

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebterer Jahrgang.

49.

Mittwoch, 21. Juni.

1837.

D a s G i f t.

(Beschluß.)

„Ich verspielte mein ganzes Vermögen und machte dich mit deinem Kinde zur Bettlerin!“

Wera lebte auf.

„Nur das! Beruhige dich, liebster Freund!“ sagte sie, ihrem Gatten um den Hals fallend. „Wir wollen arbeiten; du wirst nicht mehr spielen, und wir werden so glücklich sein, wie früher, vielleicht noch glücklicher im Bewußtsein unserer Thätigkeit.“

„Nein! — Es ist Alles vorbei! — Ich habe Gift genommen!“ —

„O Gott!“ —

Wera fiel bewußtlos auf ihr Lager zurück. Schelkoff stürzte zur Thür, rief die Mägde herbei, befahl seiner Frau Hilfe zu leisten und riß wie ein Wahnsinniger den Knaben aus der Wiege. Ohne auf dessen Geschrei zu achten, drückte er ihn an seine Lippen und murmelte dabei unverständliche Worte her. Hestiges Schluchzen benahm ihm die Stimme. Zum Glück erbarmte sich die Natur und gab ihm Thränen.

Wera kam zu sich und kaum im Stande, sich auf den Füßen zu halten, sprang sie aus dem Bett, warf ein Nachtkleid über, eilte zu ihrem schreienden Knaben und fiel weinend dem Gatten um den Hals.

„Ist denn durchaus keine Rettung mehr?“

„Keine. Schon fühle ich in meinem Innern die Wirkung des Giftes.“

„Bete zu Gott, theurer Mann, bete! — Erlebe seine Verzeihung!“

Beide warfen sich vor dem Heiligenbilde auf die Knie nieder. Der Kleine war auf den Armen der Mutter ruhig geworden.

Plötzlich ertönte die Hausglocke. Die im Gebet vertieften unglücklichen Eheleute hatten keinen Sinn für Alles, was um sie her geschah.

Im nächsten Zimmer klirrten Sporen. Wera blickte auf. Die Thür öffnete sich mit Geräusch und herein trat der Husaren-Offizier. Wera schrie laut auf und verbarg ihr Gesicht an der Brust des Knaben. Schelkoff erhob sich, sah den Offizier an und trat, sich das Gesicht mit den Händen bedeckend, einige Schritte zurück. Das unerwartete Erscheinen seines früheren Nebenbuhlers in diesem Augenblick, wo er Trauer und Stend über die unglückliche Wera gebracht hatte, erschien ihm als eine Strafe des Himmels. Sein Gewissen erwachte und machte sein Herz leben; indessen faßte er sich bald, schritt vorwärts und sagte:

„Sei du ihr Beschützer!“

Die Scham und ein Gefühl von Selbst-Erniedrigung drückten ihn gänzlich darnieder. Alles Blut drängte sich zum Kopf. Er konnte nicht weiter sprechen.

„Ich danke dir für die Erlaubniß!“ antwortete der Offizier, indem er sich gegen Wera verneigte. „Und hier ist meine erste Dienstleistung.“ Bei diesen Worten zog er ein Taschenbuch heraus, reichte es seinem Freunde und sagte: „Nimm es, Michaila Alexandrowitsch! Es ist dein Eigenthum, das ich Mühsal wieder entrisßen habe.“

Schelkoff öffnete das Taschenbuch, blickte hinein, warf es zur Erde und rief, die Hände zusammenschlagend, aus: „Guter Gott, das ist mein ganzer Verlust! — Was soll das bedeuten?“

„Das soll bedeuten, daß man falsch mit dir gespielt und daß ich den nichtswürdigen Spitzbuben dein Geld wieder abnahm, um es dir, wie es sich gebührt, einzuhändigen.“

Schelkoff warf sich an des Husaren Brust und drückte ihn mit dem Worten an's Herz: „O du mein Freund, mein Wohlthäter!“ Endlich wendete er sich zu seiner Gattin:

„Du wirst nicht allein in der Welt stehen und mein Sohn wird keine Waise bleiben. — Hier ist dein Beschützer! Nun sterbe ich ruhig. — Lebe wohl auf ewig, o du mein wahrer Freund!“ fügte er hinzu, den Offizier abermals an sein Herz schließend.

„Abschied von dir nehmen muß ich, Michaila Alexandrowitsch, weil mich meine Pflicht sogleich in die Stadt zu meinem Kommando ruft, aber auf ewig nehme ich nicht Abschied. Ich weiß Alles und sehe, daß du deine Frau tückisch erschreckt hast. Beruhigen Sie sich, gnädige Frau! Ihr Mann glaubt, er habe Gift genommen, er nahm aber — Magnesia.“

Wera konnte ihre Blicke nicht von dem Husaren abwenden, und zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, keine Sylbe hervorbringen. Ihr Herz klopfte in lauten Schlägen.

„Was sprichst du?“ sagte Schelkoff mit bebender Stimme.

„Die reine Wahrheit,“ erwiderte lächelnd sein Freund. „Der brave Apotheker, dich in so gespanntem Zustande und fast besinnungslos vor sich sehend, errieth deine Absicht und besfürchtend, daß, wenn er dir das verlangte Gift verweigerte, du dir auf eine andere Weise das Leben nehmen könntest, gab dir Magnesia, die du der Farbe nach von Arsenik nicht unterscheiden konntest. Daß du sie verschlucktest, war dir, liebster Freund, sehr heilsam. Sie beruhigte deine Nerven. — Doch möge die Erinnerung an diesen Vorfall dich

durch dein ganzes Leben begleiten. Bedenke, daß dieses Leben nicht dir, sondern Gott und deiner Familie gehört. — Lebe wohl.“

Der wackere Husar wollte Wera's Hand ergreifen; sie aber faßte die seine mit herzlichem Druck und rief mit lauter Stimme aus: „Sie sind ein wahrer Ehrenmann! Diesen Tag werden wir unter uns stets zu Ihrem Andenken feiern.“

Thränen entströmten ihren Augen. Ein schwerer Seufzer entstieg der Brust des edelmüthigen Kriegers.

Vergebens suchte Schelkoff ihn zurück zu halten. Er kehrte sogleich zur Stadt zurück. Noch wohnte die Liebe zu Wera in seiner Brust und er konnte ihre Gegenwart nicht ertragen.

Schelkoff spielte nicht mehr und machte sein Vergehen gegen seine Gattin durch Zärtlichkeit, Gefälligkeit und Liebe wieder gut. Noch nie war die Magnesia von so heilsamer Wirkung gewesen.

N—l—n.

Erstes Auftreten eines ersten Komikers.

Im Jahre 1665 sprach ganz Paris von einem Wunder, welches Leichtgläubige für ein Werk des Teufels hielten. Man erfuhr, auf dem Jahrmарkte zu St. Germain befände sich ein Spinett (ein damals sehr beliebtes Instrument) welches ganz allein die lieblichsten und schwierigsten Arien ansführte. Der Hof, wie man zu jener Zeit zu sagen pflegte, gerieth darüber in Bewegung. Anstatt der Begrüßung diente bald nur die Frage: „Haben Sie das Spinett des Teufels gehört?“ In der That war dieses geheimnißvolle Instrument im höchsten Grade merkwürdig. Es bestand aus einem 3 Fuß langen, 2½ Fuß breiten Kasten und war mit drei Klavieren versehen. Zwei Kinder spielten auf zwei Klavieren ein Musikstück, und das dritte Klavier wiederholte dasselbe Note für Note. Wüßte man, das dritte Klavier solle ganz allein spielen, so würden einige weitere Zeremonien erfordert. Der Eigenthümer mußte mit einem großen Schlüssel ein Rad aufziehen, welches im Innern der magischen Maschine furchtbaren Lärm machte. Nach dieser Vorbereitung spielte das Spinett zwei, drei oder vier Arien. Man brauchte aber nur zu sagen: „Spinett, schweig!“ so hörte die Arie auf, oder: „Spinett, wechsele die Arie,“ so unterbrach das Spinett sein Spiel auf der Stelle, und begann eine neue Arie.

Alle Anwesenden wurden entzückt, und waren stolz, einem Spinett Befehl erteilen zu können. Man begab sich zum Jahrmарkte von St. Germain, nur wegen des Vergnügens, dem Spinett zu sagen: „Schweige, Spinett! Spiele, Spinett!“

Einige Dummköpfe begannen jedoch Lärm zu machen, und sprachen die Worte Zauberei und kabalistische Wissenschaft aus. Mehrere behaupteten, das Spinett gehöre auf den Scheiterhaufen. Bald hieß es allgemein, der Eigenthümer, welcher Organist in einer kleinen Provinzialstadt war, verdiene mit seinem Instrument verbrannt zu werden. Endlich hörte der König von der Angelegenheit reden.

Ludwig XIV. glaubte aber nicht an Zauberei und wollte das Spinett sehen. Eines Tages, da, wie gewöhnlich, auf dem Jahrmарkte die berühmte,

annonce ausgerufen wurde: „Heute gibt das Spinett des Teufels eine außerordentliche Vorstellung,“ erschien plötzlich ein Militärposten in der modischen Bude, verhaftete den Eigenthümer mit seinem Spinett, und in fünf Viertelstunden wurden beide dem König und der Königin in Versailles vorgestellt.

Als der Eigenthümer sich im Angesichte seiner Majestät befand, zitterte er an allen Gliedern; er konnte sich nicht beruhigen, ob auch Ludwig XIV. ihm heiter sagte, als Heryenmeister müsse er mehr Muth besitzen. Jener wollte sprechen, allein seine Worte blieben an den Lippen kleben. Der König sah sich also genöthigt, direkt an das Spinett mit den Worten sich zu wenden: „Spinett, spiele eine kleine Arie.“ Das Spinett gehorchte.

Groß war der Schrecken der Königin, die einer Ohnmacht nahe war. Ludwig XIV. beruhigte sie und untersuchte aufmerksam das Aeußere des Instruments, als er plötzlich eine laut kreischende Stimme im Innern vernahm. Schneller wie der Gedanke stürzte der Eigenthümer auf das Spinett und drückte an einer Feder; das Spinett öffnete sich und heraus trat ein runder, zwei Fuß hoher Knabe, dessen Gesicht in alle Farben spielte, und der den König noch mit der Phrase begrüßte: „Wie unvernünftig, mich dort so lange sitzen zu lassen. Ich glaubte ersticken zu müssen.“

Ludwig XIV. lachte, hielt die Teufelei für sehr unschuldig, und versprach, das Geheimniß zu verschweigen, hielt aber nicht Wort. Jenes wurde bald bekannt, der vermeintliche Heryenmeister war dem Hungertode nahe, und mußte einen andern Plan entwerfen. Er beschloß, aus sich selbst, seiner Frau und seinen drei Kindern eine Schauspielergesellschaft zu bilden, schrieb zwei Stücke für fünf Personen, und hatte mit diesem Repertoire 20 Jahre lang großen Erfolg. Mit der Zeit vergrößerte sich die Gesellschaft und wurde eine der besten für Provinzialstädte. Unter ihr befand sich ein Komiker von ausgezeichnete Laune und unerschöpflicher Heiterkeit, der in gutes und schlimmes Schicksal stets mit derselben Heiterkeit sich fügte. Bald spielte er auf einem großen Theater, bald wieder in einer Scheune, denn er behauptete, man dürfe nicht zu viele Umstände in der Wahl der Bühne machen, wenn man in dem Kasten eines Spinetts zum ersten Mal vor dem Publikum aufgetreten sei. Im Jahre 1700 war dieser Schauspieler ein Künstler, welcher dem Theatre français zum Ruhme gereichte, und nannte sich *Raison* der Jüngere.

Unheilbare Krankheit.

Eines Tages trat ein Mensch in das Zimmer eines der ersten Aerzte von Paris und bat ihn um die Hilfe seiner Kunst gegen ein Uebel, daß sich nicht ausröthen lasse. — Der Arzt fragte ihn über die Natur seiner Schmerzen, und der Unbekannte antwortete, seine Krankheit wäre eine tiefe Melancholie, die ihm das Leben unerträglich mache. — „Ah, dann müssen Sie guten Wein trinken,“ meinte der Arzt. — „Ich hab’ die allerbesten Weine in meinem Keller,“ antwortete der Unbekannte, „sie helfen mir nichts gegen meinen Spleen!“ — „Versuchen Sie es einmal mit Reisen!“ — „Ich habe ganz Europa durchreist, und der Gram hat mich nicht verlassen!“ — „Nicht möglich! Das ist etwas stark! doch gibt es noch ein Mittel; gehen Sie jeden

Abend in die italienische Komödie, da werden Sie den berühmten Harlekin Biancolelli spielen sehen; seine Poffen und Scherze werden Sie schon aufheitern.“ — „Ach, mein Herr!“ rief der arme Kranke, „ich sehe schon, meine Melancholie ist unheilbar! — Ich selbst bin Biancolelli.“

Die Farbe der Augen.

Es wird Vielen sonderbar vorkommen, wenn wir behaupten, die Farbe der Augen habe auf die Kraft derselben Einfluß; daß dies aber wirklich der Fall ist, unterliegt keinem Zweifel mehr, und diejenigen, welche braune oder schwarze Augen haben, mögen es sich zu Herzen nehmen, daß diese schwächer sind und leichter leiden, als die blauen oder grauen Augen. Hellblaue Augen sind unter übrigens gleichen Umständen die stärksten und ihnen zunächst stehen die grauen. Je lichter die Pupille ist, desto größere und ausdauerndere Anspannung kann das Auge aushalten.

Von dem Küssen.

Vor den letzten Assisen in Middlesex erschien ein junges Mädchen, das angeklagt war, dem Thomas Saverlane die Nase abgebissen zu haben. Dieser erzählte, er sei in ein Wirthshaus gekommen, wo die Angeklagte mit ihrer Schwester gewesen. Diese habe lachend erzählt, daß sie ihrem Manne versprochen, kein Mann solle sie diesen Tag küssen. Saverlane sah dies für eine Aufforderung an und küßte die junge Frau, welche die Sache als einen Scherz hinnahm; ihre Schwester aber wurde böse und Saverlane drohete ihr, wenn sie nicht schweige, werde er sie auch küssen u. er versuchte es auch. Das Mädchen wehrte sich, und als Saverlane nicht abstand, biß sie ihm ein Stück von der Nase ab. — Die Jury sprach die Angeklagte augenblicklich frei und gab dem Kläger zu bedenken, wenn er Rosen brechen wolle, müsse er sich der Gefahr aussetzen, von den Dornen gestochen zu werden.

Luzus mit Blumen.

Man ist heut zu Tage nicht mehr zufrieden damit, was die Eleganz in diesem Genre für genügend erklärte.

Gibt man einen fashionablen Ball, so besteht die Hauptausgabe darin, eine Masse von Blumen herbeizuschaffen, womit die Lustres, die Kamine und Console-Tische bedekt werden. Schon auf der Treppe glaubt man sich in einen Garten versetzt, und die Vorzimmer erfüllt ein veräusender Duft.

Bei dem Ball, den der reiche Lord P. vor Kurzem in Paris gab, kosteten die gemieteten Blumen ungeheure Summen. Man bezahlte die Gärtner mit Billets zu tausend Franken.

In einem Hause, das auf Eleganz Anspruch machen will, müssen die Blumen stets außerordentlich frisch sein. Nichts beleidigt mehr den feinnern Sinn, als ein abgeblühtes Gewächs.

In den innern Fensterräumen steht man sogenannte Plate-bandes, andere Pflanzen befinden sich in Tabinieren von Porzellan, in japanischen Vasen, in Körbchen von Valisander und in den Blumentischen.

Es gibt keinen Wohlgeruch, welcher den der Blumen aufwäge; es gibt keine präzisere Koketterie, als die mit den Blumen. Sie beleben die Einsamkeit, sie erfreuen den Blick, sie beschäftigen den Geist.

Es sind die eigentlichen Juwelen der belebten Natur, erschaffen zum Schmuck der Frauen.

In Paris figuriren die Blumen in einem anständigen Haushalt mit einer ziemlich hohen Summe. Wenn man mit einem Gärtner kontrahirt, fünf oder sechs Zimmer jede Woche mit frischen Blumen zu versehen, so kostet dieses sechzig bis achtzig Franken monatlich, und wenn man auch noch ein kleines Treibhaus damit verbunden wissen will, so könnte man sich leicht für dieses Geld einen Wagen oder eine Loge in der großen Oper halten.

Überall sieht man daher in Paris zu den vielen Hundert herumwandelnden Blumenhändlerinnen neue Blumenläden entstehen. Der Blumenluxus ist durch alle Stände verbreitet, und zu den tausend eleganten Kleinigkeiten, welche ein Damengemach anfüllen, gesellen sich schöne Blumen in erster Linie.

Auch in Deutschland greift diese anmuthige Mode immer mehr und mehr um sich. Es ist fast kein anständiges Haus, das ihr nicht fröhnt, und in jeder Stadt von einiger Bedeutung finden sich Blumengärtner, welche gegen eine monatliche Entschädigung Winter und Sommer hindurch die Zimmer mit frischen Blumen versehen.

Kleine Thierchen.

Die Größe eines der Thierchen, die kürzlich im Kieseltuff entdeckt worden sind, beträgt nur $\frac{1}{24}$ einer Linie oder $\frac{1}{315}$ eines Zolles. In dem Polirschiefer von Bilin enthält eine Kubiklinie in runden Summen 53 Mill. dieser Thiere und ein Kubikzoll 46,000 Millionen. Das Gewicht eines Kubikzolles dieses Polirschiefers ist 270 Gran, folglich wiegen 187 Millionen dieser Thiere nur einen Gran oder die Kieselbedekung eines dieser Thiere beträgt den 187 millionsten Theil eines Gran.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Wien (18. Juni). Das k. k. Hoftheater nächst der Burg, stets bemüht unser Publikum auch mit auswärtigen Talenten bekannt zu machen, selbe aufzumuntern und zu unterstützen, ließ die Dem. Denker aus Brünn gastiren. Sie trat im „goldenen Kreuz“, „Quä-

ter und Sänzerin“, „Mann meiner Frau“, „Vormund u. Mündel“, „eifersüchtige Frau“ (2 Mal), im „Markt zu Ellerbrunn“ auf, und wir lernten in ihr ein höchst achtbares Talent kennen. Delle. Denker nahm sich unsere treffliche Dem. Müller zum Vorbilde, und strebt diesem Muster gleich zu kommen, was wir als sehr lobenswerth

anerkennen müssen. Sie ist mit reichen Mitteln von Natur aus begabt und ersetzt das Mangelnde durch Kunst. Redliches Bemühen und ein rastloser Fleiß sind die Behelfe, die diese talentvolle Schauspielerin so erheben u. der glückliche Erfolg ihres Strebens war ein verdienter. Dem. D. war die Zierde des Brünner Theaters und wird es bei jeder Provinzialbühne sein, wo ein natürliches, ungelünstetes Spiel goutirt wird. Die von ihr dargestellten Rollen waren durchaus studiert, durchdacht und daher mit Sicherheit gegeben, obschon anfänglich eine Befangenheit sichtbar war, was aber ihrer Bescheidenheit nur Ehre macht. Das Publikum ermunterte sie durch einen glänzenden Empfang und unterstützte ihre fernern Leistungen mit gesteigertem Beifalle. In der „eifersüchtigen Frau“ und im „Markt zu Ellerbrunn“, als ihrer letzten Gastrolle, feierte sie einen wahren Triumph, wurde mehrere Male gerufen, und am Schlusse dankte sie mit innigen, tief gefühlten Worten. — Wie man sagt, soll sie bei unserer Hofbühne engagirt werden, damit Dem. Müller mehr verschont bleibe. Sollte sich dies bewahrheiten, so findet Delle Müller in ihr eine würdige Stellvertreterin. — Hr. Kettel, Hofschauspieler von Braunschweiger Hoftheater, gastirt hier mit vielem Glücke, so wie auch Delle. Kospini sehr gefallen hat. Delle. Kospini und Herr Kettel sind unsere Landsleute, und mit Vergnügen sehen Wiener ihre Kinder in dem Tempel der Kunst, als geweihte Priester opfern! — Das Wiedner Theater verliert nun auch in Mad. Caroline Zischer ein achtungswerthes Mitglied, denn diese talentbegabte Schauspielerin, die sich unter den Mitgliedern des Theaters an der Wien immer sehr ehrenvoll bemerkbar machte, und die sich schon früher unter Stögers Lei-

tung im Josephstädter Theater vielen Beifall zu erfreuen hatte, hat ihren allgemein bekannt gewordenen Prozeß gegen den Direktor Carl mit allen Kosten gewonnen, und — da eben ihr Kontrakt ablief — das Theater an der Wien verlassen. Das achtbare Talent dieser Künstlerin wird gewiß bald eine angemessene Stellung finden.

— c —

Mignon:Zeitung.

Bunte's aus London. In Sheffield verfolgt man, wie die englischen Zeitschriften melden, das Geschlecht der Hunde mit einem beispiellosen Eifer. Nach wenigen Tagen hatte man bereits 1940 Hunde erschlagen. Mehrere Korporationen haben sich entschlossen, Petitionen an das Parlament zu schicken, um dasselbe zu bestimmen, kräftige Maßregeln zur Verminderung der Zahl jener nutzlosen (?) und gefährlichen Thiere zu ergreifen. — Im Jahre 1836 sind nicht weniger als 170 Sklavenschiffe, jedes mit 400! Negern besetzt, aus Afrika abgegangen, folglich in einem Jahre nicht weniger als 68,000 unglückliche Schwarze ihrem Vaterlande entrisfen worden! — Kann man's den Schwarzen verdenken, wenn sie ihre Stricke und Fesseln selbst lösen, ohne auf die langen und breiten Reden in den Parlamenten und Deputirtenkammern über ihre Emancipation zu warten? — Um sich eine Vorstellung von dem Gedränge in den Hauptstraßen Londons machen zu können, muß man wissen, daß dort an einem Tage 90,000 Personen gezählt wurden, die über die Londoner Brücke und 100,000 die über die Cheopsides Brücke gingen! — Man hat berechnet, daß im Durchschnitt jeden Tag 20,000 Personen in London ankommen, und eben so viel Personen jeden Tag diese

Wiesnstadt verlassen. — In der Grafschaft Esser hat eine vierzigjährige Wittwe einen jungen Mann geheirathet, und ist durch ihn zur Mutter geworden. Die Tochter dieser Wittwe aus erster Ehe hat sich ferner mit dem Vater des jungen Ehemannes verheirathet. Durch diese unverhältnißmäßigen Ehen ist die frühere Wittwe zur Großmutter und Urgroßmutter ihres eigenen Kindes geworden. Ein englisches Journal wirft ferner die Frage auf, ob der neugeborene Säugling juristisch nicht als sein eigener Großvater zu betrachten sei, da der Sohn einer Urgroßmutter nothwendig Großonkel oder Großvater ihrer Deszendenten sein müsse? F.

Philadelphia. In den westlichen Staaten von Nordamerika nimmt die deutsche Bevölkerung außerordentlich zu. In St. Louis sind jetzt über 150 Deutsche, für welche eine eigene Schule unter dem Namen „deutsche Akademie“ eröffnet wurde. In Pennsylvanien werden die Geseze in deutscher und englischer Sprache erlassen,

und man verlangt auch von den Beamten, daß sie deutsch verstehen. D.

Kennington. Vor kurzem brachte man hier die Wittwe, Elisabeth Sobetti, in Sicherheit, die seltsame Einbildungen hat. Sie behauptet, nie verheirathet gewesen zu sein, ob sie gleich vier Kinder hat, die bei ihr lebten. Sie verliebte sich dagegen leidenschaftlich in den alten römischen Dichter Virgil und las, ob sie gleich kein Wort Lateinisch verstand, dessen Gedicht, die Aeneas, jeden Tag von früh bis Abends. M.

Venefize. Den Sonnabend, den 24. d. M., findet in der Arena die Venefize uners waken Schauspielers Hrn. Thomé statt. Gegeben wird ein höchst effektvolles Ritterchauspiel mit Chören in 4 Akten, betitelt: „Ritter Floremunds Abenteuer, oder der Kampf mit dem Drachen.“ Die Arena wird auf's Wirkungsvollste beleuchtet sein. Die Beliebtheit des Venefizianten, so wie das Interesse des Stükes lassen ein volles Haus erwarten.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 13.

Da mit Ende dieses Monats das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende geht, so ersuchen wir höflichst um gefällige baldige Erneuerung der Pränumeration, damit wir bei Zeiten die Auflage bestimmen können. Der bereits ausgegebene Prospektus besagt das Nähere. Die Genrebilder betreffend haben wir noch zu bemerken, daß die höchst sorgfältige Ausführung derselben, von Seite des Kupferstechers sowohl als der Maler, da jedes Stük der sehr starken Auflage gleichen Fleiß und gleiche Aufmerksamkeit erfordert, ihre Erscheinung zwar etwas verzögerte, daß sie im zweiten Semester aber, wo wir eine größere Anzahl Artisten dazu anstellen werden, rascher und zahlreicher erscheinen sollen. Die Redaktion.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzulassung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. S. Tomasas Kunsthandlungen zu Pesth und bei allen k. t. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

50.

Da
Affsen,
die Gege
großen g
fen vorst
Eine un
Straßen.
und Bag
suchen di
die Stadt
der Nicht
werden di
sind unau
men. Die
der Hände
zeichnet,
dies findet
war es no
nung zu e
in die and
rung seufz
machte der
Angeklagt
wie sie bu
gende noch
derzugeben